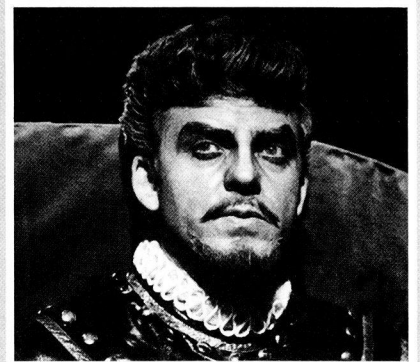


## Christoph Kolumbus als Figur in bayerischen Dramen



Es gibt nur eine kleine Zahl von Gestalten, die Literaten zu immer neuer Auseinandersetzung reizen. Christoph Kolumbus (1451 – 1506), der Entdecker Amerikas, gehört dazu. So sind seit dem frühen 16. Jahrhundert, vorwiegend in romanischen Ländern, zahlreiche Bearbeitungen des Kolumbus-Stoffes entstanden. Nicht, daß es den deutschsprachigen Autoren an Interesse für ferne Länder und Entdeckungen gemangelt hätte; doch begegnet man Kolumbus bei ihnen eher selten. Vielleicht zwei der interessantesten Kolumbus-Dramen stammen von Herman von Schmid (1815-1880) und Werner Egk (1901-1983).

Der in München lebende Herman von Schmid hatte 1854 zunächst vergeblich versucht seinen später so erfolgreichen „Columbus“ am Wiener Burgtheater unterzubringen. So gelangte die heute fast unbekannte „Tragödie“ am 3. November 1857 am königlichen Hof- und Nationaltheater in

München zur Uraufführung. Zwar tastete sich auch Schmid, wie man dem gedruckten Bühnenmanuskript (München 1857) entnehmen kann, den gängigen „Stationen“ der bekannten Kolumbusbiographien entlang, dennoch stilisierte er die Gestalt des Entdeckers auf ganz eigene Art. Das Ergebnis bildete eine Mythologisierung, die Kolumbus zu einem gottgläubigen Helden und Genius vergrößerte. So entwickelt sich die Handlung immer wieder aus der psychologischen Charakterisierung des bei allem Entdeckungseifer stets integeren Helden. Nachdrücklich ermahnt Kolumbus seine Mannschaft, „mit den Indianern freundlich umzugeh'n“. Nur durch ein unbedachtes Zögern läßt Kolumbus Schuld im Umgang mit den Bewohnern von Hispaniola („Haiti“) auf sich und leitet damit seinen eigenen Sturz ein. Dennoch gelingt es dem büßenden Helden, kurz vor Lebensende die Gnade der Königin Isabella und deren Tochter wiederzuerlangen. Ob-



wohl Schmid's „Columbus“ nicht nur in München (auch in Leipzig, Breslau, Hamburg, Stuttgart usw.) eine „außerordentlich günstige Aufnahme“ fand und eine „höchst seltene Zahl von Aufführungen“ errang, war der Autor mit dem Stück nicht ganz zufrieden. Deshalb gab Schmid 1875 in Leipzig eine überarbeitete Fassung in Druck, die den „Fortschritt der Handlung durch Vereinfachung“ forcierte und den „Seelenconflict des Helden kräftiger herauszuarbeiten und sittlich tiefer zu begründen“ versuchte. Schmid's „Columbus“ stellt in mancherlei Hinsicht einen Wegbereiter jener Flut einförmiger, religiös verbrämter Kolumbus-Dichtungen dar, die um die Zeit des Jubiläumsjahres 1892 erschienen.

Von ganz anderer Natur erscheint der „Columbus“ des im bayerischen Auchsesheim bei Donauwörth geborenen Komponisten Werner Egk. Im Auftrag des Münchner Senders hatte er 1932 eine Funkoper geschaffen (Textbuch: München 1933), die nach Umarbeitung für die Bühne (Textbuch: Mainz 1942) am 13. Januar 1942 in Frankfurt am Main zur Uraufführung gelangte. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten weitere Inszenierungen, darunter im Münchener Prinzregententheater (1960) und im Münchener Nationaltheater (1966) [unser Bild]. Anders als Schmid, strebte Egk beim „Reichtum des Stoffes und der Eigengesetzlichkeit der Musik“ eine „äußerste Knappheit und Konzentration“ des Textes an und nutzte besonders die Musik als „Mittel zur Darstellung des Seelischen“. Bei aller Faszination für die „Buntheit und Mannigfaltigkeit der Schauplätze“ und das Schicksal des „Weltenentdeckers“, das für

Egk von den stärksten Spannungen und maßlosesten Erschütterungen geprägt war, stand er der Entdeckung Amerikas mit Skepsis gegenüber. „Gold“, so läßt Egk seinen Kolumbus sprechen, „ist das allervortrefflichste Ding auf der Welt“, und er entlarvt dadurch die Motivation des Entdeckers. Es ist die Habgier der Spanier, die das eben entdeckte Paradies mit Blut besudelt und entvölkert. Kolumbus wird als ein Mann vorgestellt, der „groß war im Entdecken, aber jämmerlich unfähig im Verwalten“ und so seinen Niedergang selbst herbeiführte. „Geizig, alt und töricht, reist er [Kolumbus] jammernd, klagend und vom Gelächter der Gasse, wie vom kalten Hohn der Großen begleitet, durch Spanien, um der Tochter seiner verstorbenen Gönnerin Isabella zu begegnen, auf die er seine letzte Hoffnungen gründet.“ Vom „Heulen und Zähneknirschen der ohne Taufe Ermordeten“ gepeinigt, liegt mit zerfetztem Gewand und zerissenen Schuhen am Ende jener im Sterben, „der vor vielen Jahren eine neue Welt gefunden hat“.

Daniel Drašček

Literatur: E. Wetzel: *Der Kolumbus-Stoff im deutschen Geistesleben*, Breslau 1935. – B. Kohl / Nölle, E.: *Werner Egk. Das Bühnenwerk*, München 1971. – A. Schiffkorn: *Herman von Schmid. Ein bayerischer Volksschriftsteller aus Waizenkirchen 1815-1880*. In: *Oberösterreichische Heimatblätter*, 41, 1987, H. 3, 175-235. – D. Drašček: „Die Türken in München“. *Herman von Schmid's Türkenroman aus der Zeit des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel (1662-1726)*. In: *Literatur in Bayern* 11, März 1988, 36-39. – E. Frenzel: *Stoffe der Weltliteratur*, Stuttgart 1988, 423-428.